

Christliche Literatur in unserer Zeit?

|| Vorschläge für ein zukunftsweisendes Konzept

Der Begriff der „christlichen Literatur“¹ wird gegenwärtig kaum noch verwendet – zu unscharf erscheint er, zu vorbelastet, zu mißverständlich. Denn was soll damit bezeichnet werden: eine literarische Gattung (wodurch gekennzeichnet und wie von anderen abzugrenzen)?; eine literarische Epoche (dann doch wohl überholt)?; eine geistesgeschichtliche Bestimmung (die theologisch-ideologisch profiliert wäre, sich also literaturwissenschaftlichen Kriterien entzöge)? „Man müßte wissen, was christliche Dichtung ist“, seufzte der evangelische Theologe Christof Gestrich noch im Jahr 1998 und fuhr dann fort: „Wir wissen es“ aber „mit Eindeutigkeit immer noch nicht“².

Damit nicht genug: Nicht nur seine Unschärfe scheint diesen Begriff zu diskreditieren, sondern auch die mit ihm verbundenen Vorbehalte: Verbindet sich mit der Berufung auf „christliche Literatur“ nicht vielfach eine restaurativ-traditionalistische oder sogar reaktionäre Weltsicht? Wird christliche Literatur nicht vor allem in solchen Kontexten gelesen und gedeutet, in denen es vor allem um die *Inhalte*, um die Gesinnung geht, in denen folglich die Fragen nach der Ästhetik, nach der literarischen Form weitgehend ausgeblendet werden?

Diese Bedenken gegen eine auch künftige Verwendung des Begriffs „christliche Literatur“ sind nicht einfach zu ignorieren oder zu widerlegen. Zum Teil erscheinen sie als durchaus berechtigt, auch wenn genaue Differenzierungen notwendig sind. Diese Auseinandersetzung ist hier jedoch nicht zu führen. Drängender für die folgenden Ausführungen sind erstens Reflexionen darüber, warum es trotz aller Bedenken sinnvoll, ja notwendig ist, den Begriff weiterhin zu verwenden, und ist zweitens der Versuch, den unscharfen Begriff für künftige Verwendung zu präzisieren. Zur Annäherung an diese beiden Aufgaben bedarf es zunächst eines sich selbst vergewissernden Blicks in die Geschichte dieses Begriffs: Wann, warum und wie wurde er konzipiert, diskutiert, verändert, verabschiedet, wiederbelebt?

I. Ein Blick in die Begriffsgeschichte

Begriffe werden erst dann geprägt, wenn sie notwendig werden zu Abgrenzung und Unterscheidung; so ist es auch beim Begriff der „christlichen Literatur“. Sein Auf-

kommen, seine Verwendung, seine Diskussion sind bereits Zeichen einer „Krisis“, also einer Unterscheidung. Ursprünglich erscheinen Religion und Literatur als zwei Größen, die überhaupt nicht getrennt zu denken, vielmehr doppelt miteinander verbunden sind. Einerseits berufen sich alle großen religiösen Traditionen auf heilige Schriften, die selbst einen hohen weltliterarischen Rang einnehmen: ob hebräische oder christliche Bibel, ob antike römisch-griechische Kultschriften, ob Koran, Bhagavad Gita oder die Veden – in ihrem Kern gewinnen die Hochreligionen ihre Identität durch schriftliche Zeugnisse. Andererseits wachsen später die neuzeitlichen Nationalliteraturen ganz im Bereich von Religion heran.

Das wird vor allem im Blick auf die abendländische Literatur im Kontext eines noch weitgehend geschlossenen christlichen Weltbildes deutlich. Den Anfang literarischen Schaffens in den neu entstehenden Nationalsprachen Europas bilden Evangelienharmonien, liturgische oder katechetische Schriften wie Hymnen oder Beichtspiegel, aber auch Segens- und Zaubersprüche. Religion und Kultur, Christentum und Literatur bilden in den Zeitaltern der Vormoderne letztlich weitgehend (wenngleich nie vollständig) eine Einheit. Im hermeneutisch fruchtbaren Sinn spiegelt der Begriff „christliche Literatur“ von vornherein den Bruch zwischen Christentum und Kultur im Zeichen der herausziehenden Moderne. Erst durch die Loslösung der Kultur aus dem Bereich des Christentums, durch die heranwachsende kulturelle Eigenständigkeit seit dem 17. Jahrhundert entwickelt sich ein „autonomes“ Kunst- und Literaturverständnis, das sich mit der Säkularisation zu Beginn des 19. Jahrhunderts endgültig durchsetzt. Erst jetzt wird als Gegenbegriff die Konzeption einer nun *explizit* „christlichen Literatur“ sinnvoll. Erstmals taucht der Begriff auf bei dem Romantiker August Wilhelm Schlegel (1767–1845), der zusammen mit Joseph von Eichendorff, Clemens Brentano, Annette von Droste-Hülshoff und anderen einen – vergeblichen – Versuch der Wiederherstellung der zerbrochenen Einheit von Literatur und Religion anstrebte. Die Rede von „christlicher Literatur“ ist also eine direkte Reaktion auf die Säkularisation und trägt zunächst einen bewahrenden, recht verstandenen „konservativen“ Grundzug.

Über Jahrzehnte konnten Begriff und Konzept einer „christlichen Literatur“ so ohne genaue Definition und ohne allzu große Bedeutung verwendet werden. Erst in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts entbrannte ein scharfer Streit, dessen Nachwirkungen bis heute zu spüren sind.

II. Der Streit um das „Ende der christlichen Literatur“

Virulent wurde der Begriff „christliche Literatur“ erst in dem Moment, als man sich von ihm verabschiedete. Im Jahr 1966 veranstaltete die Katholische Akademie in Bayern ein Symposium über „Moderne Literatur und christlicher Glaube“. Berühmt-berüchtigt wurde ein Beitrag von Werner Ross, der seine programmatische

Ausgangsfrage „Ist die christliche Literatur zu Ende?“ provokativ-eindeutig mit „Ja“ beantwortete:

„Tatsächlich, die christliche Literatur ist zu Ende, oder, vorsichtiger formuliert, es scheint, daß es mit einer bestimmten Form christlicher Literatur, mit einer bestimmten Epoche christlicher Dichtung zu Ende sei.“³

Dabei räumt Ross rückblickend ein: Ja doch, es „gab eine christliche Literatur als Gesamtphänomen, mit großen Persönlichkeiten und bedeutenden Werken und mit einer in der Breite wirkenden zweiten Garnitur“. Ihren Höhepunkt im 20. Jahrhundert habe diese Tradition in Deutschland etwa bei Gertrud von Le Fort, Reinhold Schneider oder Elisabeth Langgässer gefunden. Nur: Diese „christliche Literatur von gestern“ könne auf die Lage der Gegenwart, ihre Fragen, Nöte, Probleme und ästhetischen Ansprüche „keine Antwort geben“. Sekundiert wurde Ross von anderen, etwa von Curt Hohoff, der ebenfalls 1966 feststellte, daß „die christliche Dichtung heute epigonal“⁴ geworden sei; oder von Paul Konrad Kurz, der 1971 nachdrücklich feststellte: „Interesse und Markt für christliche Literatur sind geschwunden.“ Die „christliche Literatur“ der Revertiten und Konvertiten ist zu Ende“⁵.

Ross, Hohoff und Kurz stießen mit ihren Äußerungen in ein Wespennest. Empört wurden sie von Verfechtern des Konzepts einer nach wie vor wirkmächtigen „christlichen Literatur“ als Nestbeschmutzer, ideologisch Verblendete, vom Zeitgeist Verführte gebrandmarkt. Diese Empörung läßt sich nur verstehen, wenn man den großen Aufwand betrachtet, mit dem nach 1945 das Orientierung stiftende Erbe der „christlichen Literatur“ beschworen, in zahllosen Studien und Anthologien dokumentiert, strategisch aufzuwerten versucht wurde, gerade angesichts des zunehmend schwindenden Einflusses. In den 60er Jahren wurde überdeutlich: Das explizite Bemühen um die „christliche Literatur“ entsprang dem tiefen Wissen um die eigentliche Vergänglichkeit des Unternehmens.

III. Definitionsversuche

Wenn etwas an sein Ende gelangt ist, muß es zuvor eine klar erkennbare Gestalt und Blütezeit gegeben haben. Wann war sie denn, die Blütezeit dieser Gattung? Wodurch geriet die Tradition in die Krise? Und was war es denn, das Christliche der Literatur?

Das Christliche – der Inhalt?

1959 hatte die Katholische Akademie in Bayern einen ersten großen Kongreß über „Das Christliche in der Literatur“ veranstaltet. Curt Hohoff konnte in seinem

Hauptreferat das Wesen der „christlichen Literatur“ noch völlig selbstverständlich und unangefragt bestimmen, zunächst tautologisch: „Das Christliche in der christlichen Literatur ist selbstredend das Christliche.“ Dann selbstsicher und ohne Anflug von Zweifel: „Wir wissen, was das Christliche ist, und wir wissen, was christliche Literatur ist“. Schließlich konkret:

„Es ist das Thema von Sünde, Gnade und Erlösung des Menschen durch Christus. Dies ist das eigentliche Thema der Heiligen Schrift beider Testamente, und dieses Thema muß sich noch spiegeln in den letzten und naivsten Produkten einer Literatur, die christlich genannt werden will.“⁶

Ganz ähnlich Elisabeth Langgässer – selbst eine jener Schriftstellerinnen, die als „christliche Dichterinnen“ immer wieder genannt werden. Sie hat sich mehrfach auch theoretisch zur Frage nach dem Selbstverständnis christlicher Literatur geäußert. Für sie steht fest: Die Fabel der Heilsgeschichte sei „immer und überall die gleiche. Ihre Elemente heißen Sünde, Gnade und Erlösung.“ Diese für jegliche Form christlicher Literatur konstitutive „Grundstruktur des Erlösungsvorgangs“ sei „einfach und unveränderlich wie das Mysterium selbst“ und dieser „erhabenen Eintönigkeit des Mysteriums ... entspricht die typologische Charakterisierung der Handlungsträger“⁷. Inhalt und Form christlicher Literatur scheinen damit genau bestimmt.

Das Christliche – die Person des Dichters?

Mit der Konzentration auf den Inhalt wird bereits eine vorhergehende Stufe der Definition überwunden, die sich allein auf die Person des christlichen Dichters konzentrierte. Sie arbeitete vor allem mit dem Konzept des „Auftrags“, der göttlichen Bestimmung zur Verkündigung in Form von Literatur. 1956 kann Edgar Herderer in seiner Programmschrift „Der christliche Dichter“ dessen Profil in aller Mystifizierung aufzeigen:

„Der christliche Dichter schaut von Christus her, mit einem Auge, das das rechte Maß für die Welt hat und begabt ist, die Dinge zu sehen, wie sie in der Wahrheit sind. Er weiß eine Wahrheit, die jenseits der Bedingungen steht, die die Kultur bietet.“

Konsequenz für die Bedeutung seines Schaffens:

„Der Christ bedarf einer Welt des Glaubens ... Dichter können ihm glauben helfen; sie schaffen – indes die Massen abfallen vom Glauben – ein sicheres Gefühl, daß man miteinander ist vor Gott; sie lassen Gott neu begegnen.“⁸

Noch 1976 beschwört Gustav Sichelschmidt christliche Schriftsteller „als geistige Führer“, als Autoren, „deren Stimmen ermutigend zu uns herüberdringen“ gegen den in der sonstigen Kultur drohenden „geistigen Hungertod“⁹. Kein Wunder, daß dieses

Dichterbild zu mystischer Überhöhung neigt und daß man sogar zu einer „Wallfahrt zur Dichtung“ aufrufen konnte, weil Dichtung „dem Höchsten“ unterstehe und Dichter als „Boten, denen eine Sendung aufgetragen ist“ verstanden werden, die „von Gott dazu bestimmt“ sind und „ein Zeugnis des Ewigen ablegen“¹⁰ müssen.

Das Christliche – der „Geist der Dichtung“?

Christlichkeit der Literatur – bestimmt über den Inhalt oder die Person des Schriftstellers? Anders Gisbert Kranz, der wirkmächtigste Streiter für die positive und bleibende Bedeutung der „christlichen Literatur“. 1961 konnte er noch weitgehend unangefragt schreiben, er stelle in seinem Werk „Christliche Literatur der Gegenwart“ schlicht „Werke der Weltliteratur“ vor, „die aus christlicher Gläubigkeit das Christentum darstellen“¹¹. Nach intensiven Diskussionen in den Folgejahren findet sich in seinem monumentalen „Lexikon der christlichen Weltliteratur“ (1978) folgende differenziertere, aber bewußt weit gefaßte, nach 20jährigem Ringen um ein passendes Konzept getroffene Definition:

„Christliche Literatur ist Schrifttum, gleich welcher Gattung und welcher Thematik, das aus christlichem Verständnis von Gott, Mensch und Welt entstanden ist und ohne Berücksichtigung dieses christlichen Verständnisses nicht adäquat interpretiert werden kann.“¹²

Zum Kriterium wird hier ein – schwer zu definierender – „Geist“, die „Haltung“ oder „Weltauffassung“ des Dichters, in welcher die Dichtung verfaßt wurde und die von an Stimmigkeit interessierten Deutern ähnlich erspürt werden muß.

Das Christliche – die Rezeption?

Um den schwierigen Definitionsversuchen über die Kategorien „Inhalt“ und „Geist“ der Dichtung sowie „Person des Dichters“ zu entkommen, wählen manche Literaturwissenschaftler in den letzten Jahren einen radikal anderen Weg: Allein der pragmatische Nutzen, allein die Rezeption bestimmt über den Charakter der Dichtung. Wenn Literatur in christlichen Kontexten gelesen wird, als „christlich“ erkannt wird, dann – und nur dann – ist sie eben „christlich“. Das „Christliche“ gilt dann nicht als Attribut des Textes, sondern des Lesers. Konsequenz einer solchen rezeptionsästhetischen Auffassung ist:

„Die Entscheidung, ob ‚christlich‘ oder ‚nichtchristlich‘ ... liegt also in erster Linie bei dem Kreis derjenigen, die diese Literatur mit bestimmten Lesebrillen rezipieren.“¹³

Aufzunehmen ist sicherlich die Einsicht, daß Rezeptionsphänomene bei einer Bewertung oder Einordnung mit berücksichtigt werden müssen. Die Absolutsetzung

dieses Kriteriums ist jedoch mehr als fragwürdig. Als werde der Text erst durch Deutung real! Als sei die rezeptionsästhetische Zuschreibung letztlich beliebig! Gewiß, zur Klärung dessen, was „christliche Literatur“ sei, trägt der Blick auf die Rezeption fraglos bei. Isoliert genommen bleibt sein Erkenntniswert gering.

IV. Ein bleibend umstrittener Begriff

Gegen alle Versuche derart zugleich fragwürdiger wie vorgeblich eindeutiger Definitionen von „christlicher Literatur“ regte sich aber schon früh Widerstand, sei es von so gekennzeichneten Schriftstellern selbst, sei es von die Aporien durchschauenden Literaturwissenschaftlern. Heute wird der Begriff so kaum noch verwendet. Damit gerät freilich viel zu oft grundsätzlich jener Bereich der Literatur aus dem Blick, der nach wie vor von christlichen Einflüssen geprägt ist. Die Verabschiedung vom Begriff wird viel zu oft zur Verabschiedung der Wahrnehmung von christlich geprägter Literatur überhaupt.

Wohl auch deshalb finden sich trotz aller Bedenken gegen „christliche Literatur“ immer wieder Versuche, die bleibende Bedeutung des Christentums für die Literatur hermeneutisch treffend zu beschreiben. Ein – sozusagen verspätet ausgetragener – Disput in dieser Zeitschrift aus den 80er Jahren kann dazu hilfreiche Hinweise vermitteln. 1973 hatte Ernst Josef Krzywon in den „Stimmen der Zeit“ einen Versuch vorgelegt, „Konstitutivfaktoren der christlichen Literatur“¹⁴ zu benennen, um den unscharfen Begriff handhabbar und sinnvoll einsetzbar zu machen. Er schlägt vor, das Zusammenspiel der drei Faktoren „Autor“, „Werktext“ und „Rezeption bzw. Interpretation“ als zentrales Merkmal zu etablieren: Obwohl „keiner der hier beschriebenen Faktoren allein das Phänomen christlicher Literatur zu konstituieren vermag ... enthalten alle drei Faktoren wesentliche Elemente, die für die Konstituierung des Phänomens ‚christliche Literatur‘ unabdingbar und elementar sind“. Zudem müsse man genau klären, was denn die „Christlichkeit“ dieser drei Faktoren genau ausmacht, wo und wie die Grenzen zum „Nicht-Christlichen“ gesetzt werden.

Karl-Josef Kuschel schloß sich in seiner Dissertation „Jesus in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur“ (1978) zunächst jenen Stimmen an, die das Ende der klassisch-christlichen Dichtung konstatieren, um dann jedoch ein differenziertes Neuverständnis von christlicher Literatur, besser „christophorischer Literatur“¹⁵ zu formulieren: Diese könne auch von Nicht-Christen geschrieben sein, gehe es doch allein darum, daß dort Christus „zum Verständnis von Mensch und Welt der Maßgebende, Entscheidende, Ausschlaggebende ist“. Kuschel löste also aus der von Krzywon vorgeschlagenen Trias den Faktor „Autor“ heraus.

Diese Provokation konnte nicht ohne Antwort bleiben. Gisbert Kranz, der hier einen grundsätzlichen Angriff auf sein Lebenswerk witterte, unterzog Kuschels

Ansatz einer Generalkritik im Blick auf einen grundlegenden „Mangel an wissenschaftstheoretischer und hermeneutischer Reflexion“. Der Begriff „christliche Literatur“ sei weiterhin sinnvoll, aber nur, wenn man eben nicht dazu übergehe, „Dichtungen, die alles andere als christlich intendiert sind ... zur christlichen Literatur zu zählen“¹⁶.

Kuschels Replik ließ nicht lange auf sich warten. Er warf Kranz nun seinerseits vor, „christliche Literatur *nur* von der Autorintention her“ zu bestimmen, und mehr noch: Die Begriffsbestimmungen „von Kranz und Krzywon scheinen einem normativen Begriff des Christlichen verhaftet“ zu sein „und sich so dem bereits christlich-dogmatisch Festgelegten und Sanktionierten anzuliefern“¹⁷. Noch einmal ein Gegenzug: Kranz wies diese Kritik erneut als einseitig zurück und präzierte seinen Ansatz, indem er Krzywons drei Kriterien aufgriff und erweiterte. Er ging nun von „vier Faktoren aus, die christliche Dichtung konstituieren“: „Sache“, „Autor“, „Adressat“ und „Mittel“. „Erst das Zusammenspiel von Sache, Autor, Adressat und Mittel ermöglicht christliche Dichtung.“¹⁸ – Fazit: Der Begriff und das zugehörige Konzept bleiben aufgrund der zweifelhaften genauen Definierbarkeit im Blick auf die „Christlichkeit“ dieser vier Faktoren umstritten.

V. Ein konstruktiver Vorschlag

Im künftigen Umgang mit den Fragen, wo explizit christliche Spuren in der Literatur zu beobachten und wie sie zu deuten sind, steht angesichts der zeitlichen Distanz zur Diskussion um die „christliche Literatur“ eine programmatische Neubesinnung an. Es gibt sie durchaus noch, wieder und ganz neu, die Versuche, christlich geprägte Lebenserfahrung literarisch zu beschreiben oder Sprachspuren, die auf christliche Tradition verweisen, kreativ fruchtbar zu machen. Trotzig bekennt etwa Andreas Maier, Jahrgang 1968 und damit Repräsentant der jüngeren Schriftstellergeneration in Deutschland: „Ich gönne mir das Wort Gott.“¹⁹ In „neuer Unbefangenheit“²⁰ schreiben Romanciers wie Lyriker über Lebenserfahrungen und in Sprachformen, die zumindest auch christlich geprägt sind: Mit Ulla Hahn, Petra Morsbach, Ralf Rothmann, Patrick Roth, Hanns-Josef Ortheil, Arnold Stadler, Michael Krüger, Thomas Hürlimann seien hier nur wenige herausragende deutschsprachige Autoren dieser – in sich ganz unterschiedlichen – „Bewegung“ benannt. Aus dem uferlosen Feld weltliterarischer Entwürfe könnte man – neben vielen anderen – aus dem englischsprachigen Bereich etwa den Engländer David Lodge, den Kanadier Brian Moore, den Amerikaner John Updike nennen; aus dem französischsprachigen Bereich Michel Tournier oder Eric-Emmanuel Schmitt.

Als zentraler Zugang zu Texten dieser Autoren dient die Grundeinsicht, daß sich die Formen der Präsenz des Christentums in der heutigen Gesellschaft im Kontext der Postmoderne radikal verändert haben. Entsprechend wird man auch damit zu

rechnen haben, daß sich die literarischen Formen der Abbildung oder Spiegelung dieser Präsenz verändern müssen. Nur *neue Wahrnehmungsmuster* in bezug auf „das Christliche“ in der Gegenwartsliteratur werden sich als sinnvoll erweisen können. Wer nach Literatur in Stil und Geist der 50er Jahre sucht, wird enttäuscht. Es wird also künftig vor allem um Transformationen der klassisch-christlichen Literatur gehen, um Erbspuren der Tradition.

Grundlegende Studien zu einem solch neuen Verständnis von christlichen Spuren in der Literatur liegen freilich noch nicht vor. In einem unlängst erschienenen Buch²¹ habe ich einen Umgang mit dem Begriff „christliche Literatur“ vorgeschlagen, der sowohl den vergangenen Diskussionen als auch künftigen neuen Formen und Entwicklungen gerecht werden kann. Ich wage dabei einen Seitenblick in den Bereich der „deutsch-jüdischen Literatur“. Kaum eine literarische Tradition ist in den letzten Jahrzehnten intensiver erforscht und dargestellt worden. Doch so umstritten der Begriff der „christlichen Literatur“ ist, so unklar und umkämpft ist gleichermaßen das Konzept einer „deutsch-jüdischen Literatur“. Ich möchte im folgenden den Ertrag der Diskussionen um die „deutsch-jüdische Literatur“ aufgreifen, um zu überprüfen, welche Argumente und Kriterien analog übertragen werden können auf den Bereich der „christlichen Literatur“. Keine – in sich völlig absurde – Gleichsetzung beider Traditionen ist dabei beabsichtigt, sondern der Versuch der Überprüfung, ob die wissenschaftlichen Diskurse strukturelle Parallelen aufweisen, die fruchtbar zu machen sind.

Andreas B. Kilcher, Herausgeber des „Metzler Lexikon der deutsch-jüdischen Literatur“, faßt das Ergebnis der Diskussion um die dort aufgeführte Tradition in drei Mahnungen zusammen, die strukturell auf unsere Fragestellung übertragbar sind: Erstens müsse „die Gefahr der Ideologisierung immer mitbedacht und Polemik wie Apologie vermieden werden“. Ideologie sei jedoch dort lokalisierbar, wo es unternommen wird, „Identität eindeutig und totalisierend festzulegen“²². – Übertragen auf den Bereich der „christlichen Literatur“ hieße diese Mahnung: Zu vermeiden ist jegliche Bestimmung von „christlicher Literatur“, die ein klar vorbestimmtes inhaltliches Raster zum Kriterium von Identität macht. Oben wurden mehrere derartige Deutemuster aufgeführt, die ein bestimmtes Verständnis von „Christlichkeit“ als ab- und ausgrenzendes Kriterium genannt haben. Sie bergen die Gefahr der „Ideologisierung“ in sich. Ein sinnvoller Gebrauch des Begriffs „christliche Literatur“ bedarf ebensowenig der Polemik gegen andere Konzeptionen wie jeglicher Apologie.

Voraussetzung dafür ist zweitens „das Wissen und Bewußtsein über die kontroversen historischen Interpretationen des Begriffs“. – So verbietet sich ein naiv-unreflektierter Gebrauch des Begriffs „christliche Literatur“. Der Begriff stößt auf Mißverständnisse, Vorbehalte, Ablehnung, Geringschätzung. Ein sinnvoller Gebrauch ist nur im Blick auf die bunt schillernde Begriffsgeschichte möglich. Zur zentralen Forderung wird schließlich drittens „das Bewußtsein irreduzibler Mehr-

deutigkeit“. – Auch „christliche Literatur“ wird nie ein geschlossenes, klar abgrenzbares Konzept sein. Vielmehr werden sich unter dieser Bezeichnung in Form und Inhalt sehr verschiedenartige Werke finden. Vor allem geht es nicht um die Bestätigung irgendeiner inhaltlich bestimmten Form von Christentum, vielmehr konstituieren – erneut wie bei der Bestimmung der „deutsch-jüdischen Literatur“ – gerade „Traditionsbrüche, Fremdheitserfahrungen, Differenzen, Distanzen und parabolische Transformationen“ das Feld.

„Christliche Literatur“, darunter sei also unter Berücksichtigung dieser drei Mahnungen verstanden:

1. *Texte, die aus einem zumindest christlich mitgeprägten Kontext stammen.* In diesem Kriterium wird das alte Motiv des „christlichen Autors“ aufgegriffen und modifiziert. Unerheblich, oft auch kaum zu klären – und wenn dann viel zu subjektiv – ist dabei, ob ein Schriftsteller sich selbst als Christ versteht. Zentral jedoch wird die Verwurzelung in oder Berührung mit christlich geprägter Lebenswelt. Die Frage, wie und warum ein Autor in seinem Leben Erfahrungen mit Erscheinungsformen des Christentums gemacht hat, kann deshalb zur Deutung eines Textes Entscheidendes beitragen: Wo gerinnt Erfahrung? Wie werden Auseinandersetzungen mit unmittelbar Erfahrenem oder Angelesenem geführt und gestaltet?

2. *Texte, die erkennbar anknüpfende Inhalts-, Motiv- und Sprachimpulse aus dem christlichen Kontext schöpfen.* In diesem Kriterium werden die alten Motive von „Stoff“ und „Geist“ aufgenommen. Unabhängig vom Entstehungskontext und vom Autor ist es nur dann sinnvoll, im eigentlichen Sinn von „christlicher Literatur“ zu sprechen, wenn im Text selbst Spuren der Prägung durch oder Auseinandersetzung mit dem Christentum (sei es im Blick auf die Bibel, auf die Kirchen- oder Frömmigkeitsgeschichte, auf Liturgie oder Theologie) zu finden sind. Grundlegende Konsequenz: Es geht also *nicht* um Personen, um „christliche Schriftsteller“, sondern um *Texte*, um „christliche Literatur“. Warum sollten Texte, die von vermeintlich „christlichen Schriftstellern“ stammen, aber überhaupt keinen religiös-weltanschaulichen Bezug aufweisen, über die Person des Verfassers etikettiert werden? Im Text selbst gilt es inhaltliche Bezüge, motivische Anregungen oder die Rezeption von sprachlich eindeutig verortbaren Impulsen aufzuzeigen. Dabei gibt es keine verbindliche Quantifizierung: daß etwa bestimmte Faktoren „erfüllt sein müßten“. Im Sinn der oben zitierten „irreduziblen Mehrdeutigkeit“ wird man im Einzelfall die Plausibilität der Bezeichnung zu überprüfen haben. Die Art der transformativen Anknüpfung an die christliche Tradition sollte freilich – bei aller möglichen Kritik, Distanz, Umdeutung – nicht in völliger Verwerfung oder satirischer Bloßstellung liegen. Anknüpfung in Form völliger Zurückweisung – auch dies wäre im Einzelfall durch differenzierte Analyse aufzuzeigen – führt aus dem Bereich der „christlichen Literatur“ hinaus. Bei alledem gilt es, die Gefahr der vorschnellen Vereinnahmung zu vermeiden. Auch jeglicher Versuch, eine Art „anonyme christliche Literatur“ zu konstruieren, ist abzulehnen. Es geht um konkrete und eindeutige Bezüge auf der Textebene.

3. *Texte, die vom christlichen Kontext her verstanden und interpretiert werden sollten.* In dieses Kriterium werden Rezeptionsästhetische Überlegungen neu in den Kontext der Bestimmung von „christlicher Literatur“ mit aufgenommen. Wenn Kontext und Textbezüge das „Christliche“ der so benannten Texte konstituieren oder die Beziehung zum „Christlichen“ entscheidend prägen, ist eine angemessene Rezeption der fraglichen Texte nur möglich, wenn diese Verbindungen und Bezüge in den Deutungsvorgang einbezogen werden. Religionskundliche und theologische Kompetenzen sind dann unverzichtbares Handwerkszeug jeglicher literarischer Interpretation. Das schließt sowohl Deutungen ein, die im Rahmen eines christlichen Weltbildes – plural, nicht eng festgelegt verstanden – erfolgen, als auch solche, die von außen solche Texte interpretieren und/oder in den Interpretationen aus dem christlichen Weltbild hervorgehen.

„Christliche Literatur“ – ein zukunftsfähiger Begriff? Vielleicht symbolisiert ein Dreischritt die vergangene und künftige Geschichte dieses Konzeptes. Dreimal fanden in der Katholischen Akademie in Bayern zentrale Tagungen zum Thema der „christlichen Literatur“ statt. Von zweien war bereits die Rede: 1959 konnte man das Konzept noch ungebrochen feiern, bestätigen, affirmativ stark reden. 1966 wurde die Krise von Konzept und Begriff deutlich. Im März 2007 – mit der Distanz von 30 Jahren – fand erneut eine Tagung in München statt, in welcher von Vertretern unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen und unterschiedlicher Generationen eine neue Beleuchtung und Positionierung in den gegenwärtigen gesellschaftlichen Kontext hinein versucht wurde²³. Wurde die Tagung von 1966 zum Mahnmal der Krise von Begriff und Konzept, so wurde jene von 2007 zum Zeichen einer neuen Öffnung und Annäherung, ja eines neuen Aufbruchs.

ANMERKUNGEN

¹ Vgl. dazu ausführlich: Christliche Literatur in unserer Zeit. 50 Lese-Empfehlungen, hg. v. G. Langenhorst (München 2007).

² Ch. Gestrich, Theologie u. Dichtung – Evangelische Erörterung einer alten Beziehung, in: „Ein Wort – ein Glanz, ein Flug, ein Feuer ...“ Theologen interpretieren Gedichte, hg. v. H. Körtke (Stuttgart 1998) 271–290, hier 285.

³ W. Ross, Ist die christliche Literatur zu Ende?, in: Moderne Literatur u. christlicher Glaube. Studien u. Berichte der Katholischen Akademie in Bayern, H. 41 (Würzburg 1968) 127–146, 129.

⁴ C. Hohoff, Was ist christliche Literatur? (Freiburg 1966) 125.

⁵ P. K. Kurz, Über moderne Literatur 3 (Frankfurt 1971) 130.

⁶ C. Hohoff, Was ist das Christliche in der christlichen Literatur?, in: Was ist das Christliche in der christlichen Literatur? H. 12 (München 1960) 75–109, 77, 83.

⁷ E. Langgässer, Das Christliche in der christlichen Dichtung. Vorträge u. Briefe (Olten 1961) 21.

⁸ E. Hederer, Der christliche Dichter (Einsiedeln 1956) 15, 7.

⁹ G. Sichelschmidt, Grenzgänger. Moderne Autoren als geistige Führer zu einem lebendigen Christentum (Regensburg 1976) 7.

- ¹⁰ W. Nigg, *Wallfahrt zur Dichtung* (Zürich 1966) 8.
- ¹¹ G. Kranz, *Christliche Literatur der Gegenwart* (Aschaffenburg 1961) 7.
- ¹² Ders., *Lexikon der christlichen Weltliteratur* (Freiburg 1978) 4.
- ¹³ Th. Meurer, *Die Revolte der Larve – Adalbert Stifter als „christlicher“ Schriftsteller?*, in: *Religionsunterricht an Höheren Schulen* 48 (2005) 386–395, 393.
- ¹⁴ E. J. Krzywon, *Was konstituiert christliche Literatur?*, in dieser Zs. 191 (1973) 672–680, 673, 678.
- ¹⁵ K.-J. Kuschel, *Jesus in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur* (München 1987) 308.
- ¹⁶ G. Kranz, *Christliche Literatur als Provokation. Zu neueren Arbeiten der Literaturtheologie*, in dieser Zs. 200 (1982) 274–284, 282, 284.
- ¹⁷ K.-J. Kuschel, *Christliche Literatur – geschrieben von Nichtchristen?*, in dieser Zs. 200 (1982) 739–752, 743f.
- ¹⁸ G. Kranz, *Was ist christliche Dichtung? Thesen, Fakten, Daten* (München 1987) 12.
- ¹⁹ A. Maier, *Ich gönne mir das Wort Gott. Gespräch*, in: *Die Zeitliteratur*, März 2005, 33; vgl. dazu G. Langenhorst, „Ich gönne mir das Wort Gott“. Renaissance des Religiösen in der Gegenwartsliteratur?, in: *HerKorr Spezial: Renaissance der Religion. Mode oder Megathema?* (Oktober 2006) 55–60.
- ²⁰ Vgl. G. Langenhorst, *Neue Unbefangenheit. Religion u. die Gottesfrage bei SchriftstellerInnen der Gegenwart*, in: *HerKorr* 56 (2002) 227–232.
- ²¹ *Christliche Literatur in unserer Zeit* (A. 1) 11–39; Vorarbeiten in: G. Langenhorst, *Theologie u. Literatur. Ein Handbuch* (Darmstadt 2005) 27–48.
- ²² *Metzler Lexikon der deutsch-jüdischen Literatur* (Stuttgart 2000) XIVff.
- ²³ Vgl. zur Debatte 37 (2007) H. 3, 28–44.